

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Kellermann, Gerhard: Die Industrialisierung [!] der Tuchproduktion in Pritzwalk.

Die Industrialisierung der Tuchproduktion in Pritzwalk

Im Jahre 1780 war die Bevölkerung der Stadt Pritzwalk auf 1627 Einwohner angewachsen. Die Ergebnisse der handwerklichen Produktion reichten nicht mehr aus, um die ständig steigenden Bedürfnisse in der Gesellschaft zu befriedigen, obwohl unter den Einwohnern der Stadt 72 Tuchmacher und 20 Leineweber ihre Arbeit verrichteten.

Die im Jahre 1778 entwickelte Dampfmaschine ermöglichte die maschinelle Produktion auf breitester Grundlage und eröffnete der kapitalistischen Industrieproduktion große Entwicklungsmöglichkeiten.

Die Firma der Gebrüder Draeger in Pritzwalk, die zu den bekanntesten Tuchmachern der Stadt gehörte, vergrößerte im Jahre 1851 den Betrieb in der ehemaligen Schützenstraße 24, heute Thomas-Müntzer-Straße 25 und 26, und stellte den Betrieb, der bis dahin mit der Hand bzw. mit dem Göpel angetrieben wurde, auf die neue Technik um. Der Betrieb erhielt eine 4-PS-Niederdruckdampfmaschine.

Diese erste Dampfmaschine in Pritzwalk kündigte der Manufaktur das Ende an und war der Beginn der kapitalistischen Produktion in Pritzwalk. Als trotz dieser Betriebserweiterung die vorhandenen Räume zu eng wurden, erwarben die Gebr. Draeger das Grundstück des Tischlermeisters Carl Schröder am Meyenburger Tor. Dieser am 29. Mai 1858 erfolgte Umzug, die vorhandene Dampfmaschine sowie ein neuer Kessel ermöglichten eine weitere Steigerung der Produktion, die durch die Ausbeutung der im Betrieb beschäftigten Arbeiter so reichen Profit brachte, daß im Jahre 1866 die ersten mechanischen Webstühle aufgestellt und die alte Dampfmaschine durch eine neue mit 40 PS ersetzt werden konnte. Nunmehr waren die Gebrüder Draeger in die Lage versetzt, die weitere Entwicklung der Tuchindustrie in Pritzwalk entscheidend zu beeinflussen und allen anderen Konkurrenten ihren Willen zu diktieren.

Die hauptsächlichsten Konkurrenten der Gebrüder Draeger waren die Firmen Oelgart, Gelau, Düfel, Gebrüder Rensch und die Gebrüder Abel. Zwischen diesen Firmen und der Firma Draeger tobte ein unerbittlicher Konkurrenzkampf um die Vormachtstellung. Im Verlaufe dieses Kampfes gelang es den Gebrüdern Draeger, ihren Vorsprung so zu festigen, daß es ihnen möglich war, alle Konkurrenten niederzuringen. Die Firma Rensch wurde im Jahre 1881 durch einen Brand, der den Betrieb das zweite Mal vernichtete, gezwungen, ihre Pforten zu schließen. Wenige Jahre später konnte die Firma Abel dem großen Konkurrenten ebenfalls nicht mehr die Stirn bieten und stellte den Betrieb ein. Der Betrieb Oelgart wurde in der

gleichen Zeit ebenfalls dazu gezwungen, Konkurs anzumelden, da er mit der maschinellen Produktion der Gebrüder Draeger nicht mehr Schritt halten konnte.

Damit hatten die Wölfe unter den Wölfen den Sieg davongetragen und seit dieser Zeit besteht die Firma Gebrüder Draeger als einzige Tuchfabrik in Pritzwalk. Emil Quandt, der in die Familie Draeger einheiratete, übernahm später diesen Betrieb und rüstete das Werk in den 90er Jahren mit einer neuen Kesselanlage und mit einer 100-PS-Dampfmaschine aus. Der Betrieb zählte jetzt 20 mechanische Webstühle und über 1000 Spindeln.

Das zeigt, daß der Gewinn dieser Firma durch die Ausbeutung der beschäftigten Arbeiter sehr rasch anstieg. So war August Draeger bereits 1863 in der Lage, den ehemaligen Vorschußverein, den späteren Bankverein, zu gründen, um dadurch die Profite zu vergrößern.

1896 beginnt die Firma Draeger Tuche für das schwedische Heer zu liefern. Damit tritt der Betrieb Draeger auf dem internationalen Markt erstmalig in Erscheinung.

Während dieser Zeit, also um die Jahrhundertwende, hatte sich der Kapitalismus soweit entwickelt, daß er nun in sein letztes und damit höchstes Stadium, in die Epoche des Imperialismus eintrat. Der Imperialismus ist unter anderem dadurch gekennzeichnet, daß sich mehrere Betriebe zu Monopolen, Kartellen usw. zusammenschließen, um noch höhere Profite zu erreichen und um den Konkurrenzkampf noch rücksichtsloser führen zu können. Begnügten sich im Kapitalismus die Fabrikbesitzer mit dem Profit schlechthin, so strebten sie während der imperialistischen Periode nach dem höchstmöglichen Profit und gingen dazu über, diesen Maximalprofit auch zu sichern. Diese Entwicklung zeichnet sich auch sehr eindeutig im weiteren Wachstum der Firma Quandt ab. Als im Jahre 1900 Friedrich Wilhelm Wegener, Inhaber der Tuchfabrik in Wittstock, starb, übernahm Emil Quandt für seine drei Söhne im Jahre 1901 die Betriebe des Verstorbenen mit dem Ziel, diese Werke zusammenzulegen, um die Tuchproduktion der Prignitz weitgehend unter seine Kontrolle zu bringen, dadurch auf dem nationalen und internationalen Markt stärker in Erscheinung treten zu können und den gewünschten Maximalprofit zu erreichen. Dabei war jedoch die Wittstocker Firma Fritz Paul im Wege. Als nun im Jahre 1907 Emil Quandt die Geschäfte an seine Söhne übertrug, wurde gleichzeitig eine Tochter der Familie Quandt mit dem Fabrikbesitzer Fritz Paul verheiratet, der nunmehr als Familienmitglied seinen Betrieb den Werken der Gebrüder Quandt anschloß. Damit war die Tuchproduktion in Pritzwalk und in Wittstock fest in den Händen der Familie Quandt und der Maximalprofit brauchte nicht mehr mit einer fremden Firma geteilt werden.

Dieser entstandene Großbetrieb warf durch die ständig zunehmende Ausbeutung der Arbeiter schließlich einen solchen Profit ab, daß innerhalb

kurzer Zeit die Betriebsgebäude wesentlich vergrößert werden konnten. Gleichzeitig wurde eine neue Dampfmaschine mit einer Leistung von 375 PS sowie ein neuer Wasserrohrkessel aufgestellt.

In der weiteren Entwicklung zeigte sich jedoch, daß der internationale Markt im wesentlichen aufgeteilt war. Es traten in allen Industriezweigen in Deutschland Absatzschwierigkeiten auf. Der deutsche Imperialismus, der bei der Verteilung der Welt zu kurz gekommen war, wollte sich ebenfalls seinen Platz an der Sonne sichern. Da eine Neuaufteilung der Welt auf friedlichem Wege nicht möglich war, wurde zum 1. Weltkrieg gerüstet, um die gewaltsame Neuaufteilung der Welt durchzuführen.

Diese Zeit, insbesondere die Kriegsjahre 1914 bis 1918, brachten den Werktätigen neues Elend, den Imperialisten jedoch riesige Gewinne. Unter dem Vorwand „alles für das Vaterland“ wurden die Arbeiter in den Betrieben noch rücksichtsloser und brutaler ausgebeutet als bisher. Über diese Zeit sagt Werner Quandt selbst folgendes aus:

„Die Kriegsjahre 1914 bis 1918 brachten der Firma infolge altbewährter Uniformtuchlieferungen reiche Beschäftigung.“

Während der Kriegsjahre wurden in der Firma Quandt die Doppelschichten eingeführt, wodurch sich die Profite wesentlich vergrößerten. Im Jahre 1917 beteiligten sich die Gebrüder Draeger (Quandt) am Deutschen Tuchsyndikat, wodurch sie in der Lage waren, die gesamte Tuchproduktion in Deutschland mit zu kontrollieren.

Nach dem Kriege arbeitete der Betrieb wieder in einer Schicht. Die Worte des Herrn Quandt und diese Tatsachen beweisen das, was die Imperialisten in Westdeutschland heute noch bestreiten wollen. Hiermit gesteht Herr Quandt ein, daß nicht die Werktätigen die Nutznießer imperialistischer Kriege sind, sondern daß auch der Krieg — und gerade der Krieg — die Maximalprofite der Imperialisten sichert.

Nach dem Kriege waren Uniformen wenig gefragt. Der Umsatz sank und mit ihm sanken die Profite. Die Gebrüder Quandt leiteten ihr Kapital in andere Industriezweige über, die gewinnbringender waren, als die eigene Tuchproduktion.

Günter Quandt beteiligte sich seitdem in zahlreichen Unternehmungen der Akkumulatoren-, Textil-, Kali- und Waffenindustrie. Der Verflechtungsprozeß der Firma Quandt beschränkt sich also nicht mehr auf die Textilindustrie allein, sondern man wittert riesige Profite durch die Beteiligung an der beginnenden Rüstungsproduktion.

Die Firma Quandt in Pritzwalk stieg ebenfalls in das große Geschäft ein und rüstete die gesamte Anlage in den 20er Jahren mit Maschinen für die Herstellung von Uniformtuchen aus. Das Werk umfaßte nach dieser Umstellung 111 Webstühle und 7000 Spindeln, die Beschäftigtenzahl stieg auf 240 Arbeiter und Angestellte. Die Leistung der Dampfmaschine wurde auf 500 PS vergrößert. Die sehr hohen Profite ermöglichten die weitere Moder-

nisierung des Betriebes. Fast alle Abteilungen erhielten elektrischen Antrieb. Ein 100-PS-Dieselmotor gab die Gewähr, ganze Betriebsabteilungen für eiligen Bedarf ohne jede Schwierigkeit laufen zu lassen.

Im Oktober 1935 hatte das Rüstungsgeschäft bereits solche Gewinne abgeworfen, daß durch den Ankauf einer zweiten Dampfmaschine die maschinelle Leistung auf rund 1000 PS vergrößert wurde, wobei die alte Kraftanlage in Reserve gestellt wurde. Der Maschinenpark wurde auf 12 breite Krempelsätze und 181 Webstühle vergrößert.

Durch die Gewinne des in der Rüstungsproduktion arbeitenden Kapitals, durch die Profite, die man aus den Arbeitern herauspreßte und durch die Beteiligung am Tuchsyndikat sowie an anderen imperialistischen Unternehmungen waren die Gebrüder Quandt 1939 in der Lage, jährlich 450 km Tuch anzufertigen. Damit wurde vorwiegend das Heer, die Marine, die Luftwaffe, die faschistische Partei und ihre Unterorganisationen, die SS, die Post, Schutzpolizei, Landgendarmarie, Eisenbahn, Straßenbahn, Hoch- und Untergrundbahn, Feuerwehr und ähnliche Organisationen beliefert.

In den Jahren 1934 bis 1939 wurde die Firma Quandt auf den Krieg umgestellt. 1934 wurden alle Fabrikgebäude entsprechend den Bestimmungen des Luftschutzbundes feuerfest ausgebaut. Hier zeigt sich ganz deutlich, daß die Imperialisten mit aller Kraft auf den zweiten Weltkrieg zu-steuerten und sich intensiv darauf vorbereiteten. Das wird außerdem durch den Bau eines Luftschutzbunkers im Garten der Villa Quandt in der Doerfelstraße bewiesen, der 1937 durchgeführt wurde. Dieser Luftschutzbunker wurde durch einen Pavillon getarnt.

Während der Zeit des 2. Weltkrieges lief die Firma Quandt auf Hoch-touren, 358 Beschäftigte, die auf ihren Schultern die Lasten des Krieges zu tragen hatten, erbrachten dem Fabrikbesitzer solch riesige Profite, wie sie Firma Quandt vorher nie erreichen konnte.

Die faschistische Zeitung „Das Reich“ vom 20. Juli 1941 schätzt die Tätig-keit der Gebrüder Quandt folgendermaßen ein:

„Militärtuch, Akkumulatoren, Trockenbatterien, Schußwaffen, Munition, Leichtmetall — wer das alles herstellt, heißt mit Recht Wehrwirt-schaftsführer.“

Inzwischen haben jedoch diese Wehrwirtschaftsführer und ihre faschisti-schen Beauftragten abgewirtschaftet. Der 2. Weltkrieg, der mit dem Ziel entfesselt wurde, die Weltherrschaft zu erringen und die Völker unter die Botmäßigkeit des Faschismus zu zwingen, führte durch den heroischen Kampf der Volksmassen in allen Ländern, besonders aber durch die heldenhaften Anstrengungen des ruhmreichen Sowjetvolkes zur entschei-denden Niederlage derjenigen, die diesen Krieg begonnen hatten.

Mit dieser Niederlage des deutschen Faschismus und Militarismus wurde gleichzeitig der gerechte Schlußstrich unter die Firma Quandt gezogen.

In unserer Republik wurden diese Imperialisten enteignet. Entsprechend den Beschlüssen des Potsdamer Abkommens wurde die Firma Quandt wegen ihrer Beteiligung an imperialistischen Unternehmen, besonders aber wegen ihrer Verflechtung mit der Rüstungsindustrie, demontiert.

Heute arbeiten in der Stadt Pritzwalk ebenso wie in der gesamten Deutschen Demokratischen Republik die Werktätigen in den volkseigenen Betrieben, vollbringen dort Heldentaten der Arbeit und des sozialistischen Aufbaus und treten den Beweis an, daß es sich ohne Imperialisten besser und sorgenfreier leben läßt.

Die Ergebnisse der Produktion kommen nicht mehr Einzelnen, sondern der gesamten Gesellschaft zugute.

WILLY GÄDKE, PERLEBERG

Die „Neue Mühle“ bei Perleberg

„Jeden Mittwoch Tanz“, so kann man auf den für die „Neue Mühle“ werbenden Plakaten in den Schaufenstern lesen. Jeden Tag der Woche aber kann man heute seinen Kaffee dort trinken und seinen Kuchen essen im schöngelegenen Ausflugslokal, dem einzigen, das Perleberg heute noch hat. Schöne Wege, z. T. auf hohem Ufer, führen auf beiden Seiten der Stepenitz dorthin; auch in Paddelbooten kann man dahin gelangen. Geruh-sam sitzt es sich am rauschenden Wasser im Anblick der Weinberge (siehe unser Titelbild). Doch „O alte Mühlenherrlichkeit, wohin bist du ent-schwunden?“ Nur die alten Perleberger haben noch die Zeiten erlebt, wo die munteren Räder der Mühle sich im kühlen Grunde drehten. Halten wir einmal Rückschau! Welche Vergangenheit hat die Neue Mühle?

Wer heute dort Entspannung sucht vor den Toren Perlebergs, der wird kaum noch klug aus der ganzen Anlage und der näheren Umgebung dieses lauschigen Plätzchens. Diese ehemalige Wassermühle ist so alt wie die Stadt selbst, ja, vielleicht noch älter als diese. 1303 wird sie bereits in alten Chroniken erwähnt. Markgraf Hermann verkaufte die Mühle mit den Dörfern Buchholz und Spiegelhagen an einen Herrn von Kröcher. 1325 schenkte dieser dann die Mühle dem im Jahre 1299 in Perleberg errichteten „Hospital zum heiligen Geist“. (Am Hohen Ende gelegen, heute Feierabend-heim „Clara Zetkin“). 1354 übereignete die Stadt einige Mühlenanteile der Oberpfarre. Vor 150 Jahren gab es in Perleberg noch fünf Wassermühlen, darunter eine Walkmühle und eine Lohmühle. Zur Zeit der Erwerbung der Stadtrechte durch Perleberg hatten die „Gänse zu Putlitz“ eine fast landesherrliche Stellung. Daher ist anzunehmen, daß diese damals auch